



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus Konstantinopel.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Mal gelächelt. Der Trauerflor ist gefallen. Wie eine Traumwelt gaukelte der plötzliche Umschwung vor den so leicht beweglichen Gemüthern. Möchten sie endlich das Eine, was ihnen Noth thut, erkennen und alle eiteln Präntionen abthun! Trüge das bisherige Unglück auch nur diese Frucht, daß die gebildeten Kreolen zu ernster männlicher Lebensführung sich entschlossen und praktische Ziele verfolgten, so würde es nicht schwer sein, dauernde Zustände zu begründen. Die Probleme sind dort sehr einfach, das Volk sehr lenksam, und die Hilfsquellen des Landes unermeslich. Aber nach unsern Erfahrungen bedauern wir, auch jetzt für die Zukunft desselben fürchten zu müssen. —

Aus Konstantinopel. 9. Juni. — Einen interessanten Anblick bieten die eben jetzt ihrem Schluß entgegengehenden Vermählungsfestlichkeiten dar, wie sehr auch im Uebrigen der Einwand gerechtfertigt erscheint, daß dieselben in Hinsicht auf Pracht und Glanz außer Verhältniß zu dem stehen, was sie kosten. Diese letztere Summe wird auf 60 Millionen Piaſter angegeben, und nach den Erfahrungen, welche das vorjährige Beschneidungsfest geboten, dürfte sie noch überschritten werden. In einem Staate wie der türkische ist, dessen Finanzen nicht prosperiren, ist das eine sehr bedeutende Ausgabe, und es wäre beklagenswerth, wenn sie in der späteren Zeit sich öfters wiederholen sollte. Indes hat das Fest, abgesehen von der erschreckenden Höhe der Kosten, auch seine anziehenden Seiten. Es ist eine Volksfeier im wahren und gemüthlichsten Sinne des Wortes, eine Gelegenheit der Verbrüderung zwischen hoch und niedrig, und wobei Speise und Trank in ungeheuern Massen an die hier oft darbende, und namentlich im letzten harten Winter vielfachen Entbehrungen unterworfen gewesene ärmere Bevölkerung ausgetheilt wird — allerdings auf Staatskosten, aber doch in einer Weise der Gleichheit und nicht spärlich abwägenden, aber parteilosen Gerechtigkeit, der man Anerkennung nicht versagen kann. Das Fest begann am letztvergangenen Donnerstag vor acht Tagen, und wurde durch Kanonensalven von den verschiedenen Hasenbatterien und den Kriegsschiffen begrüßt, die sich seitdem täglich dreimal wiederholten. Der Sultan kam am ersten Tage erst Abends nach seinem Zelte. Früher trafen seine Söhne und die zu vermählenden Töchter nebst den ersten Kadinen (Gemahlinnen des Radischah) ein. Diese Aufzüge waren sehr glänzend, und besonders zeichneten sich die Wagen durch eine außergewöhnliche Pracht aus, von der alles, was das vorjährige Beschneidungsfest in dieser Hinsicht vorgeführt hatte, überboten wurde. Denken Sie sich Carossen, die, im recht eigentlichen Sinne des Wortes, mit Gold und Silber überdeckt sind. Auf einem dieser Prachtwagen, der von fünf mit brocatenen Stoffen überdeckten Pferden ge-

zogen wurde, befand sich ein silberner Adler. Die Kutsche wurde in Paris bestellt, und kostete eine enorme Summe. Auf einer anderen Carosse war eine goldene Krone von getriebener Arbeit angebracht, und die mit Edelsteinen besetzt zu sein schien. Es war dies der Wagen der Fatime Sultane, der prachtliebenden Gemahlin von Ali Galib Pascha. Seinen Höhengipfel erreichte das Fest allabendlich in der wahrhaft zauberischen Beleuchtung der Zelte, und es muß eingestanden werden, daß in dieser Hinsicht wahrhaft Großartiges und künstlerisch Schönes bei dieser Gelegenheit erreicht wurde. Denken Sie sich eine Reihe von jenen gemüthlichen türkischen Zelten, die in ihrer ausgezeichnet comfortablen Einrichtung beinahe den Wunsch entstehen lassen, sie mit den festen und dauernden Wohnhäusern zu vertauschen. Sie sind nach vorn hin geöffnet, und bieten sich mit ihren kostbaren Teppichen und Meublen, Kronleuchtern und Ampeln, Gardinen und Vorhängen, frei dem Blick der Vorübergehenden dar. Das purpurfarbene Zelt in der Mitte ist das des Großherrn. Ungeheure silberne Candelaber, die ein Heer von Kerzen tragen, gießen eine Lichtflut über das Innere aus. Die Mitte des Zeltes nimmt ein fränkisches Sofa ein, welches mit brocatenem Stoffe überzogen ist.

Hier sitzt der Sultan, halb nachlässig in eine der Ecken gelehnt, den einen Fuß von dem patentledernen Schuh entblößt und untergeschlagen. Er unterhält sich mit leiser, im Getreibe der Menschenmenge für den Außenstehenden unvernehmbarer Stimme mit zwei zur Seite getretenen Würdenträgern. Vor der besagten Zeltreihe sind aus Stangen und Pfählen hölzerne Candelaber formirt, an denen unzählige, in bunten Farben schimmernde Laternen von den verschiedensten Formen, die theils helles, theils mattes Licht ausstrahlen, aufgehängt sind. Der Eindruck, den diese Beleuchtung macht, ist über alle Maßen schön; auch Leute, die an derartigen Schauspielen in den großen Residenzen Europas, in Paris und St. Petersburg ihre Augen geweidet haben, hörte ich ihre aufrichtige Bewunderung aussprechen. Der Effect überbietet bei weitem den nicht eben sehr complicirten Apparat, und ruft die Phantasiebilder aus tausend und eine Nacht in unser Gedächtniß zurück. Außer den hohen Würdenträgern haben auch die Diplomaten, die hohe Finanz und der höhere Handel u. s. w. Zelte in der Hauptreihe angewiesen erhalten, und dieselben waren an jedem Abend ziemlich zahlreich besucht. Man dinirt und soupirt in diesen Zelten; die Scherbet- und Eisschalen kreisen, und die Conversation ist ziemlich lebhaft. Auch Geschäfte scheinen unter dem leinenen Dache abgemacht zu werden. Zwischen den türkischen Ministern und den versammelten Diplomaten fand ein steter Zwischenverkehr statt, der nicht allein socialer Natur sein mochte, sondern wol zu den affaires in einiger Beziehung stand. Der Sultan selbst machte, von seinem eignen Zelte aus, nach rechts und links hin Besuche in den benachbarten. Während des ganzen Festes bemerkte man nicht eine Wolke der Sorge auf seiner Stirn. Er schien sich seine Heiterkeit ausschließlich für die Zeit des Zeltlebens reservirt zu haben. Alhami Pascha der sich als ägyptischer Prinz vor den türkischen Großen auszuzeichnen sucht, hat einen besonders guten Geschmack bei Ausschmückung seines Zeltes und der dem seinigen am nächsten gelegenen bekundet, indem er rings um sie her ein dichtes Bosquet von Drangeriebäumen anlegen ließ. Vor der erwähnten Zeltreihe zieht sich ein ziemlich breiter Weg hin, der in diesem Jahre dem Publicum mit

mehr Liberalität geöffnet ist, wie bei den vorjährigen Feierlichkeiten. Leider ist das Gedränge daselbst außerordentlich groß, und gestattet den dort Promenirenden nur in einzelnen Momenten einer freien Umsicht. Europäische Damen hörte ich darüber klagen, daß sie von den türkischen Frauen in dem Gewühl in sehr schmerzlicher Weise gekniffen würden. Dieses Kneifen des weiblichen Theils der fränkischen Bevölkerung durch die muselmännische ist stark an der Tagesordnung, und ist an die Stelle der Beschimpfungen getreten, die man sich früher erlaubte; indeß ist es nicht der Ausdruck besonderer Bosheit, und will, nach einer Erklärung, die man mir darüber gab, nur als ein Erinnerungszeichen aufgefaßt sein, daß es neben der abendländischen Bevölkerung auch noch eine morgenländische hier gibt.

Literatur.

An G. H. Lewes. Eine Epistel von Heinrich Siegfried. Berlin, G. Reimer. — Wir wollen von der ungeschickten Art und Weise, mit welcher der Verfasser polemisiert, ganz absehen, und uns nur an den Gegenstand halten. Es handelt sich darum, ob Bettinens Briefe als eine historische Urkunde zu betrachten sind, oder nur als ein Roman, d. h. als ein geistvolles Bild, in dem sich Wahrheit und Dichtung auf eine wunderliche Weise vermischen. Zunächst irrt Hr. Siegfried, wenn er glaubt, die letztere Meinung werde nur von Riemer und Lewes gehegt: sie ist im Gegentheil die Ansicht der unendlichen Mehrheit derjenigen, die sich ernstlich mit Goethes Leben beschäftigt haben. Um nur ein Beispiel anzuführen: der verstorbene Meusebach, vielleicht der feinste Kenner der dahin einschlagenden Verhältnisse, hat sie gleich nach dem Erscheinen der Briefe so unumwunden, als es sich mit seiner humoristischen Weise vertrug, ausgesprochen. Es führt auch nicht zum Zweck, Riemer den „Bedienten Goethes“ zu nennen; er war freilich nur Goethes Secretär, aber als solcher verdient er in denjenigen Fällen, die in sein Ressort gehören, die Aufmerksamkeit des Publicums, und seine Aussagen über die berufenen Sonette sind zu positiv, um nicht volle Glaubwürdigkeit zu erwerben, namentlich da er nicht das geringste Interesse hatte, die Frau Professorin Walch auf Kosten der Frau v. Arnim zu protegiren. — Daß Bettina eine geistvolle, hochpoetische Frau ist, weiß jeder, der Augen hat zu sehen; das nachzuweisen, hätte sich Hr. Siegfried ersparen können. Aber daß sich ihr, wie ihrem Bruder, wie ihrem Mann, bei der großen Kraft ihrer Phantasie zuweilen Traum und Wirklichkeit durcheinander wirrt — das erzählt sie ja selbst. Die Frage ist nun, ob sie in den Briefen dieser Neigung nachgegeben, d. h. ob sie sie nachträglich umgearbeitet hat. — Es ist höchst